

Aus der Ökumenischen Bewegung

Amsterdamer Nachwehen

„Dies ist das Ende der ökumenischen Bewegung, wie sie in den Herzen und Seelen einzelner Menschen lebte, die einer großen Sache dienten. Sie ist nun offiziell organisiert, und man muß sehen, ob wir sie vernichtet oder neu geweckt haben“, soll D. Martin Niemöller einem amerikanischen Kirchenführer über das Ergebnis von Amsterdam gesagt haben, so lesen wir in der Zeitschrift des Ökumenischen Rates (Ecumenical Review, Nr. 3, p 293). An impulsive Urteile Niemöllers gewöhnt, würden wir dieses Wort kaum beachten, wenn nicht Dr. Visser't Hooft, der Generalsekretär des „Ökumenischen Rates“, diese Nummer seiner Zeitschrift mit der Bemerkung eingeleitet hätte, die einzelnen Beiträge der Verfasser seien im Recht, wenn sie „die Form einer feierlichen Warnung“ darstellten, man sollte wenigstens nachträglich die Kosten dieser gemeinsamen Entscheidung der Kirchen überschlagen. 't Hooft empfiehlt, beisammen zu bleiben in der Bereitschaft, zum Wohl der Gemeinschaft (fellowship) Opfer zu bringen.

Widerstand in Amerika

Offensichtlich zeigen sich hier und da ernste Schwierigkeiten bei der Zustimmung zu dem Werk von Amsterdam in einzelnen Kirchen. Am fühlbarsten scheint dabei nicht die dogmatische (und politische?) Opposition der Orthodoxie zu sein. Der Hauptwiderstand kommt aus Nordamerika, und zwar nicht nur aus Bank- und Wirtschaftskreisen, die in der Presse besonders den Beschluß der 3. Sektion gegen den „Laissez-faire-Kapitalismus“ heftig beanstandet haben (Herder-Korrespondenz 3. Jhg., H. 4, S. 179 ff). Über die Konfliktsituation, die in Amsterdam über der Formulierung des § 22 der Resolution entstand, hatten wir bereits in unserem Kommentar dazu berichtet. Dieser Protest „aus der Welt“ ist indessen weniger bedeutsam als der Protest des kirchlichen Selbstbewußtseins der amerikanischen Freikirchen, über den H. Paul Douglas berichtet. Auch hier spielt die Verurteilung des einseitigen Kapitalismus eine erhebliche Rolle: sie habe teilweise als ein Schock gewirkt. Man sprach vom „Todeskuß“ der ökumenischen Bewegung. Viel wesentlicher ist jedoch, daß die breitere Öffentlichkeit der kirchlichen Massen in USA, von deren Opferwilligkeit die Kirchen vollständig abhängen, mit dem Jargon der kontinentalen Theologie so wenig vertraut war wie mit der konkreten Lage der europäischen Kirchen. Die Koryphäen der amerikanischen Theologie, wie Niebuhr und Karl Schneider, Horton, Bennet u. a. repräsentieren nicht die Meinung der amerikanischen Kirchen. Das stellt sich jetzt heraus. Man wundert sich drüben nicht nur über die beherrschende Rolle, die Karl Barth zugefallen ist, sondern noch mehr über den Vorrang, den die europäischen „Staatskirchen“ in den leitenden Organen des „Ökumenischen Rates“ einnehmen. Das sei kein Weltkirchenrat, sondern ein Europäischer Rat. Die Beteiligung amerikanischer Delegierter im Zentralauschuß stünde in keinem Verhältnis zu der Stärke ihrer Kirchen und der Höhe ihrer Beiträge zu den Kosten des Unternehmens. Man fordert mehr Dezentralisierung, nachdem das Notwendige für eine unentbehrliche Zentralverwaltung in Genf geschehen sei. Man darf diese

Stimmen nicht überschätzen. Da die nächste Weltkonferenz ohnehin in USA stattfinden wird, sind die Nachwehen von Amsterdam vielleicht nur die normale Krise eines großen Wagnisses.

Offene Aussprache über den Ökumenischen Rat

Sehr freimütig wurde die Frage: Wie kann der Weltkirchenrat der ökumenischen Sache am besten dienen? auf der Jahreskonferenz der „Associated Church Press“ in Washington besprochen. Den Rahmen dazu gab eine allgemeine Diskussion ab über die Probleme der amerikanischen Außenpolitik, die Beziehungen zwischen Kirche und Staat, die Innere Mission und die religiöse Berichterstattung in der Tagespresse. Die Anwesenheit des Generalsekretärs des Ökumenischen Rates der Kirchen, Dr. W. A. Visser't Hooft, bot dem geschäftsführenden Schriftleiter des bekannten amerikanischen Wochenblattes „The Christian Century“, Dr. Fey, Gelegenheit, seine Kritik am Ökumenischen Rat auszusprechen. Wie „The Living Church“, die Zeitschrift der protestantischen Episkopalkirche in den USA, berichtet, erklärte Dr. Fey, daß er die ökumenische Bewegung als ein „Gottesgeschenk“ ansehe; die Zufriedenheit, welche er über ihren Charakter und ihre Ziele empfinde, würde jedoch vermindert durch eine Unzufriedenheit über folgende Dinge:

1. Das Glaubensbekenntnis, von dem der Weltkirchenrat ausgeht — „der Glaube an Jesus Christus als Gott und Heiland“ — sei schwach insofern, als es der menschlichen Natur Christi nicht gerecht wird und den Vater und den Heiligen Geist unerwähnt läßt.
 2. Der Ökumenische Rat nehme seinen Ausgang von der neutestamentlichen Auffassung von der Einen Kirche, die sich aus Ortskirchen in der ganzen Welt zusammensetzt, sei also ein „Rat der Kirchen“. Daran ist zugegebenermaßen die getrennte Christenheit und nicht so sehr der Ökumenische Rat schuld.
 3. Der Rat sei noch immer kein „Welt“-Kirchenrat. Er konzentriere sich zu stark auf Europa und werde von den „Staatskirchen“ beeinflusst. Die europäischen Kirchen seien sich der Gefahr einer Fesselung durch das Staatskirchentum bzw. der Nöte und Bedürfnisse der Jüngeren Kirchen noch nicht genug bewußt geworden.
- Dr. Visser't Hooft begrüßte die Freimütigkeit, mit der Dr. Fey seine Kritik vorgebracht hatte, und erwiderte, daß die Vollversammlung von Amsterdam eine Möglichkeit für eine genauere Formulierung der Glaubensbasis erschlossen habe. Die meisten Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates dürften einer Abschwächung dieser Glaubensbasis nicht zustimmen, doch würden sie seines Erachtens eine bestimmtere Glaubenserklärung freundlich aufnehmen.

Dr. Visser't Hooft pflichtete bei, daß der Ökumenische Rat — der Notlage entsprechend — eine vorläufige Regelung darstelle. „Eine Denomination ist das, was nicht sein sollte.“

Was die angebliche europäische Ausrichtung des Ökumenischen Rates betrifft, so besteht in gewissen Kreisen Europas der Eindruck, daß der Rat von den Amerikanern beherrscht würde, und einige glauben, die Orthodoxen

seien zu einflußreich. In Wirklichkeit jedoch beherrscht keiner den Ökumenischen Rat. Jede Meinung hat ihren Anteil am Zustandekommen seiner Verlautbarungen.

Nach Ansicht von Dr. Visser't Hooft überschätzt Dr. Fey die Zahl und den Einfluß der Staatskirchen. Sollte dieser Vorwurf der Niederländischen Reformierten Kirche gegenüber erhoben werden, so komme dieser Vorwurf 150 Jahre zu spät. Die Kirche von England ist nur eine der englischen Kirchen, die in Amsterdam vertreten waren. Die (presbyterianische) Kirche Schottlands ist praktisch keine Staatskirche. Die evangelischen Kirchen Frankreichs, Italiens und anderer südeuropäischer Länder sind kleine Minderheiten in einer Umgebung, die ihnen durchaus feindlich gesinnt ist.

Wahrheit oder Assimilierung?

Viel ernster wiegen die Stimmen, die auf den Kern der Dinge hinweisen, wie das auch die Orthodoxen und die sehr aktiven Lutheraner tun. Die Wahrheitsfrage, die Echtheitsfrage beunruhigt. Douglas zitiert außer Niemöller noch ein Wort von D. Reinhold Niebuhr aus „Union Seminary Quaterly Review“ (Nov. 1948): „Amsterdam hat die Gliedkirchen des Rates in ihrer Intransigenz gelassen, und der Ausdruck der Einmütigkeit in den Berichten ist in geistiger Hinsicht ziemlich wertlos“. Unbeschadet der positiven Seiten der Weltkirchenkonferenz sagt Niebuhr: „Die Versammlung war ebenso niederdrückend wie erfreulich, weil es so offenkundig ist, daß die meisten Kirchen heute noch meinen, sie hätten die einzige rechte Ordnung, Theologie oder Lebensweise. Die Feststellung von Einmütigkeit war zeitweise so allgemein und leer, daß sie praktisch überhaupt nichts mehr aussagte. In diesen leeren Erklärungen wurde kein bezeichnendes Einvernehmen oder bezeichnender Unterschied scharf herausgearbeitet. Der Aufwand bloßer Lobreden, der in einer ökumenischen Versammlung fließt, ist so groß, daß er einem mächtigen Strom trüben Wassers gleicht, der die notwendigerweise schmalen Wasser der Gnade und Wahrheit zu überfluten droht“.

Wie die Dinge heute liegen, so scheint sich der amerikanische Druck, verbunden mit Barth'scher Dialektik und anglikanischem Sinn für Kompromisse, in Richtung auf einen „Prozeß der Assimilierung“ bestehender Unterschiede durch „radikales Infragestellen“ der eigenen Positionen auszuwirken (H. Kraemer). Beachtlich ist in der Zeitschrift die Klage von Henry P. van Dusen (Vorsitzender der Studienabteilung des Ökumenischen Rates), daß die Arbeit des Rates in Diskussionen und Argumenten stecken bleiben könnte, statt von Worten zum Sein, zum Handeln in der Einheit vorzudringen. Es fehle der gemeinsame Gottesdienst, die Abendmahlsgemeinschaft. Zur Lösung dieser Not veröffentlicht der Bischof von London einen Vorschlag der Kirchen Australiens: Alle ordinierten Geistlichen der verschiedenen Kirchentypen sollten sich gegenseitig die Hände auflegen und zum Dienst in den Bruderkirchen ordinieren. Allerdings bleibe das große Problem einer gemeinsamen Theologie. Das ist es: auch in der ökumenischen Bewegung meldet sich zum Wort, was man in Deutschland nicht eben glücklich „die 4. Konfession“ genannt hat, mit dem Erfolg, daß sich die eigentlichen konfessionellen Kirchen in ihrem Wahrheitsbewußtsein stärken.

Kritik aus Holland

Im August wird die Generalsynode der strengen „Reformierten Kirchen Hollands“, des zweitgrößten protestantischen Zusammenschlusses nach der „Niederlands Hervormde Kerk“ (aus der Staatskirche hervorgegangen) über ihren Beitritt zum Ökumenischen Rat entscheiden. Eine Strömung unter den Evangelisations- und Missionsarbeitern und der Jugend fördert den Anschluß an die Okumene. Doch starke, traditionell gebundene Kräfte betrachten einen Beitritt zum Weltkirchenrat, in dem auch freisinnige Bekenntnisse vertreten seien, als Zusage an den Modernismus und Sozialismus. Ein Studienausschuß dieser Kirchen erarbeitete einen Grundlagebericht für die Synode, worin von sechs Mitgliedern sich vier gegen und zwei für den Anschluß aussprachen. Einerseits wird erklärt, daß „mehrere Glieder des Rates den Christus der Schrift bekämpfen“. Außerdem ließe seine christologische Basis sowohl eine orthodoxe als auch eine freisinnige Interpretation des Evangeliums zu. Ferner sei der Weltkirchenrat so heterogen zusammengesetzt, daß ein einmütiges wahres Zeugnis nicht abgelegt werden könne. Ökumenische Zusammenarbeit sei nur möglich entweder durch prinzipielle Einmütigkeit aller Kirchen oder als Interessenorganisation mit völliger Neutralität seiner Glieder. Andererseits wird festgestellt, daß der Weltkirchenrat trotz der Verschiedenheit der in ihm vertretenen Kirchen eine gemeinsame Basis geschaffen habe. „Wir müssen uns auch von anderen belehren lassen können, ebenso wie wir Kritik an anderen üben müssen.“ In diesem Bericht des Studienausschusses wird sogar der Anschluß der Reformierten Kirchen Hollands an den International Council of Christian Churches erwogen, einer in Amerika entstandenen extrem orthodoxen und scharf gegen die Okumene eingestellten Gruppe protestantischer Kirchen.

Die orthodoxe Kirche und Genf

Aus einem Artikel, den Erzbischof Germanos von Thyateira — einer der sechs Präsidenten des „Ökumenischen Rates“ — in der amtlichen griechischen Kirchenzeitung „Ekklesia“ geschrieben hat, geht hervor, daß der Beitritt der orthodoxen Kirchen zum „Ökumenischen Rat“ angesichts des mageren dogmatischen Ertrages der Amsterdamer Weltkonferenz nicht unumstritten ist (vgl. Herder-Korrespondenz 3. Jhg., H. 3, S. 129 f). Bisher hat außer Erzbischof Germanos noch der Erzbischof Panteleimon von Edhessa, Mitglied des Exekutivausschusses des „Ökumenischen Rates“, erklärt, „daß die Mitgliedschaft der griechischen Kirche im Ökumenischen Rat, vom kanonischen Gesichtspunkt aus betrachtet, einwandfrei ist“. Erzbischof Germanos schreibt:

„Wir Orthodoxe haben die Pflicht, unsere orthodoxe Glaubenslehre auf Versammlungen, und wo sich sonst Gelegenheit dazu bietet, wirksam zu vertreten und darauf bedacht zu sein, daß andere von ihrer Gültigkeit überzeugt werden... Durch ihre Beteiligung an der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung haben unsere Kirchen nichts von dem Lehrgut der Ostkirche preisgegeben; vielmehr haben sie den Mut gehabt, zu protestieren, wo immer Konferenzen eine dogmatische Sprache zuließen, die dem Geist der Orthodoxie widerspricht...“

Ich leugne nicht, daß der praktische Nutzen dieser Aussprachen sehr gering ist, aber sind sie nicht der Mühe

wert, zumal wir durch diese unmittelbaren Kontakte die Meinungen anderer auf dogmatischem Gebiet kennen lernen? Tragen sie nicht dazu bei, diese Meinungen erfolgreich zu widerlegen und zugleich unsere eigenen kirchlichen Ansichten zu verteidigen?"

In der gleichen Zeitschrift bemerkt Erzbischof Panteleimon u. a.:

„War es recht, daß die griechisch-orthodoxen Kirchenvertreter auf der Vollversammlung von Amsterdam angegriffen wurden, wo doch dort nichts geschehen ist, was sich gegen die Orthodoxie richtete oder unserer Heimatkirche Abbruch tat? Die Frage der Mitarbeit am Ökumenischen Rat steht nun zur Erwägung und bedarf einer sorgfältigen, unüberrillten Prüfung durch die Kirche, wobei die verschiedenen Ansichten berücksichtigt werden müssen, bevor eine endgültige Stellungnahme erfolgt. Die Zukunft wird zeigen, ob die Griechisch-Orthodoxe Kirche im Ökumenischen Rat bleiben kann oder sich von ihm zurückziehen muß...“

Die Bedingungen der Orthodoxen

Über die Hintergründe dieser Stellungnahme der beiden griechisch-orthodoxen Erzbischöfe unterrichtet ein grundsätzlicher Aufsatz des Theologen L. Zander (Orthodoxes Theologisches Institut, Paris) in „The Ecumenical Review“ Nr. 3 (Herausg. Dr. Visser't Hooft). Danach war die ökumenische Bewegung unter den orthodoxen Kirchen nie populär und bedurfte immer einer besonderen Rechtfertigung. Diese Lage habe sich verschlimmert, weil auf das Veto der Moskauer Synode hin die orthodoxen Kirchen von Bulgarien, Rumänien, Serbien, Polen und Albanien der Amsterdamer Konferenz fernblieben, sodaß eigentlich nur die Griechen von Athen und Konstantinopel und die Emigration in Paris und USA mitmachten. Die Moskauer Erklärung sei sodann durch ihre prinzipielle Absage an jede ökumenische Arbeit bedeutsam. Dadurch werde der dogmatische Standpunkt der Orthodoxie verschärft, der in der Orthodoxen Kirche die Fülle der Wahrheit der Einen Heiligen Apostolischen Kirche verkörpert sieht. Tatsächlich sei in Amsterdam der orthodoxe Standpunkt kaum gehört worden, und der Eindruck habe sich verstärkt, daß die Ökumenische Bewegung eine Art Allprotestantismus ist.

Die Vertreter orthodoxer Kirchen könnten aber an der ökumenischen Arbeit nur unter folgender Bedingung teilnehmen: sie könnten keinem Kompromiß in Sachen des Dogmas, der Liturgie oder des Kanonischen Rechts zustimmen; hier werde ihre Haltung unbeugsam bleiben. Dennoch seien sie bereit, ihre ökumenische Verantwortung im Rahmen des Rates der Kirchen zu übernehmen, weil das Wissen um die christlichen Brüder und die Liebe zu ihnen die Voraussetzung sei, die Einheit im Glauben und die ihr vorgegebene Einheit in den Sakramenten zu finden. Der „Mangel der ontologischen Realität der Liebe“ sei wohl die eigentliche Ursache für die Spaltung und für die Unfruchtbarkeit der Christen in der modernen Welt. Der Beitrag der Orthodoxen zur ökumenischen Arbeit solle demütige Liebe sein. In dieser Liebe wollten sie die unaufgebbare Wahrheit ihrer Kirche den andern Gliedern des Rates bezeugen, ohne Proselyten zu machen, wollten aber auch in der lebendigen Fühlung mit anderen Kirchen den unbestreitbaren Mangel ihrer eigenen kirchlichen Wirklichkeit, den „Provinzialismus“ überwinden. Sie sind aber weit entfernt von der Barthschen

Theologie, die den Kirchen rät, ihre Existenz durch die Heilige Schrift „radikal in Frage zu stellen“ und im Hören auf die andere Kirche die Wahrheit zu suchen.

Die Stellung der Heiligen Jungfrau im Leben der Kirche

Ein Bericht in der Chronik der „Ecumenical Review“ über die Stellung der jungen Generation der Orthodoxie unterstreicht die Ausführungen von Professor Zander. Im Anschluß an Amsterdam waren die orthodoxen Jugendvertreter im Ökumenischen Institut zu Bossey versammelt, wo sie eine ziemlich intransigente Resolution beschlossen. Darin heißt es u. a.: „Die Orthodoxen bekennen ihre Treue zu den Dogmen der Kirche und ihre Unduldsamkeit gegen jeden Irrtum... Ökumenische Arbeit, die im Geist der Liebe und der Demut geschehe, helfe den Orthodoxen, die Fülle ihres Glaubens zu verstehen...“ In der Bezeugung ihres Glaubens legten sie besonderen Wert darauf, „die Stellung der Heiligen Jungfrau und Gottesmutter im Leben der Kirche“ darzulegen. Aus dem Bericht erfährt man, daß diese orthodoxen Jugenddelegierten in der eigenen Resolution der Amsterdamer Jugenddelegationen zum Thema der 1. Sektion über die Kirche (Herder-Korrespondenz 3. Jhg., H. 3, S. 130) die These 5 hineingebracht haben: „Großer Wert ist auf die Fortführung freundlicher Beziehungen zur römisch-katholischen Kirche zu legen, deren Abseitsstehen ein Grund zur Verdemütigung ist“. Denn das ganze religiöse Drama des christlichen Westens, schreibt der Berichterstatter, „ist für uns unabtrennbar von Rom.“

Der Sühnedienst der Kirche

Eine Nachlese zur Weltkirchenkonferenz von Amsterdam

Die gegenwärtige Entspannung der weltpolitischen Lage scheint die Bedeutung eines Hauptthemas von Amsterdam: die Kirchen zwischen Ost und West, wieder verdunkeln zu wollen. Wir berichten daher nachstehend über einen Vortrag von Martin Wight, Studiendirektor am „Royal Institut for International Affairs“ in London, der für die Vorbereitung der Weltkirchenkonferenz im ökumenischen Institut zu Bossey im Juli 1948 gehalten wurde. „Die Kirche, Rußland und der Westen“ (veröffentlicht in „Evangelische Theologie“ 1949 Heft 8). Diese christliche Stimme aus einem bedeutenden britischen Beobachtungszentrum hat wegen ihrer grundsätzlichen Ausführungen bleibendes Interesse. Sie bietet auch einen guten Maßstab für die Beurteilung von Amsterdam.

Ein Bruderkrieg

Wight's Geschichtsbild zeichnet sich durch eine eigenartige Deutung des Gegensatzes zwischen West und Ost aus. Er begnügt sich nicht mit der landläufigen Formel „Kapitalismus-Demokratie und Kommunismus-proletarische Diktatur“. Es handelt sich auch nicht um einen Konflikt wie einst zwischen christlichem Abendland und Islam, sondern „unser Konflikt ist ein Bruderkrieg. Er ist die Fortsetzung des alten Konfliktes zwischen dem byzantinischen und dem lateinischen Christentum in anderer